

übersetzung ganz und katholischerseits der Luther-Text von 1984 überhaupt offiziell als verbindlich anerkannt würden, während „Die Bibel in heutigem Deutsch“ inoffiziell aufgrund ihrer Entstehung und in ihrer Funktion diese Anerkennung schon hat. Sicherlich wird sich dieser Wunsch nur im Rahmen der weiteren Gespräche über die kirchliche Einheit verwirklichen lassen.

Bernhard Kraus

„Dein Wort macht meinen Weg hell“ Sprechversuche mit Jugendlichen

Das Primaner-Forum der Erzdiözese Freiburg lädt Oberstufenschüler zu thematischen Veranstaltungen außerhalb der Schule ein. Die meisten Teilnehmer sind „kirchendistanziert“ und werden von anderen kirchlichen Angeboten nicht erreicht. Im folgenden werden Erfahrungen mit einem solchen Forum wiedergegeben. Wie die „erdichteten“ Texte zeigen, handelt es sich um eine besonders dichte Form, wie junge Menschen sich selbst begegnen können. red

Ziel der Bildungsarbeit des Primaner-Forums ist, die „Wissensvermittlung“ in einen „ganzheitlichen“ und „sozialen“ Lernprozeß zu integrieren. Bei jedem Thema ist es wichtig, Jugendlichen Wege anzubieten, ihre eigene existentielle Betroffenheit, ihre Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen auszudrücken. Als bewußtes Gegengewicht zur immer stärker kognitiven Ausrichtung der Schule spielen dabei in der kirchlichen Jugendarbeit nonverbale Möglichkeiten der Ausdrucksgestaltung eine große Rolle (Malen, Tanzen, Rollenspiele, Körperübungen, Pantomime, Musik . . .).

Bei einer „Schreibwerkstatt“ in den Osterferien 1985 hatten Jugendliche die Möglichkeit, in einem kreativen und kommunikativen Prozeß selbst Texte zu verfassen und vorgegebene Texte – vor allem aus der Bibel – in die eigene Sprach- und Erfahrungswelt zu übersetzen.

Elemente dieser Schreibwerkstatt

- Sprachspiele zum Abbau von Hemmungen, „schriftstellerisch“ tätig zu werden;
- in der Anfangsphase methodische Hilfen zum schrittweisen Erarbeiten eines Textes („Textverdichtung“);
- thematische Impulse, um sich der eigenen Erfahrungen bewußt zu werden bzw. Bibeltexte;
- meditative Phasen, um von der Oberfläche in die „Tiefe“ zu kommen;
- Wechsel von Phasen der Einzelarbeit und Besprechungen von Texten in der Gruppe;
- „Spielregeln“ für die Besprechung von Texten (Rückmeldung an den Autor: „Dein Text sagt mir . . .“ – statt Zerpflücken: Interpretieren, Bewerten. Diese Besprechungen waren sehr wichtig, um den Jugendlichen zu einer realistischen Selbsteinschätzung zu verhelfen);
- Begegnung mit einem „professionellen“ Schriftsteller (Josef Reding);
- Zusammenstellen der Arbeitsergebnisse in einem „Buch“.

Im folgenden soll an einigen während dieser „Schreibwerkstatt“ entstandenen Texten aufgezeigt werden, welche Bedeutung es gerade für religiöse Lernprozesse hat, Jugendlichen zu helfen, im weithin tabuisierten Bereich „Religion“ eigene Sprechversuche zu wagen. So sind sie nicht nur „Adressat“ von pädagogischen Bemühungen oder „Hörer“ der Verkündigung, sondern zugleich auch „Sprecher“. So kann Glaubenlernen als dialogischer Prozeß beginnen. So kann das eigene Leben in einen Bezug zu Glaubensaussagen kommen (und umgekehrt).

Versuche zu Psalm 139

Am Beginn einer Arbeitseinheit „kreatives Gestalten eines Psalmes“ stand eine kurze Einführung, die einen Zugang zu den biblischen Psalmen eröffnen sollte: Seit weit über 2000 Jahren finden Menschen ihre Lebenserfahrungen in den Bildworten der Psalmen angesprochen und gedeutet. Vielleicht können so auch wir heute in den Psalmen Worte finden, die uns treffen und weiterhelfen. Vieles wird uns fremd sein und uns sogar stören – aber lassen wir diese schwierigen Worte einmal auf der Seite und versuchen mit den

Worten spielerisch umzugehen, die uns berühren –, auch wenn es nur ein einziger Vers aus einem langen Text ist. Und wenn wir nicht so wie der Psalmist mit Gott sprechen können, so können wir doch versuchsweise die Psalmworte auch an Menschen richten, die uns wichtig sind . . .

Nach einigen methodischen Hinweisen wurde der Psalm 139 laut vorgelesen (jeder Teilnehmer liest reihum einen Vers). Hierauf erstellten die Jugendlichen allein die verschiedenartigsten Texte, die sie dann den anderen vorlasen, mit ihnen besprachen, weiterbearbeiteten, immer mehr „verdichteten“. So entstanden auch folgende drei Textbeispiele:

Laß mich los

Was ich auch tu',
ich komm' nicht aus Deinen Schlingen.
Du nimmst mir die Worte aus dem Mund.
Du gibst keine Ruhe, bis alles in Deiner Hand ist.

Alles hast Du Dir schon ausgedacht.
Bis in meine Träume verfolgst Du mich.
Auf meiner Schulter spür' ich Deine kalte Hand.

Laß mich los!
Ich haue ab,
verstecke mich am Ende der Welt.
Ich streiche Deinen Namen
aus meinen Gedanken.
Ich dreh' und wende mich
und kann Dich doch nicht abschütteln.
Ich hasse Dich.
Laß mich los.

Die ursprüngliche Aussage des Psalmes verkehrt sich ins Gegenteil. Wurde dort noch die Geborgenheit und Sicherheit in Gott gepriesen, die Freiheit und Identität ermöglichen, so wird hier ein „Du“ angeprangert, das unterdrückt, demütigt und bedroht, so daß in einer ausgewogenen Situation nur noch ohnmächtiger Haß bleibt.

Der Text läßt offen, wer mit diesem „Du“ gemeint ist. Vielleicht ist es die Abrechnung mit einem grausamen und angstausslösenden Gottesbild. Eher noch sind die Eltern angesprochen, von denen die Loslösung nur schmerzlich gelingt. Ist ein Freund/eine Freundin gemeint, von der/dem man sich fast nicht mehr trennen kann? Oder ist gar der Leser angesprochen und soll provoziert und aufgerüttelt werden?

Bei all dem hält sich der Text eng an die Bildworte des Psalms – selbst das Gefühl des Hasses ist dem Psalmisten nicht fremd. Will diese Textverfremdung eine (als Erziehungsmittel mißbrauchte?) Gotteskarikatur entlarven („Gott als Tyrann“) – oder wird hier dagegen protestiert, daß ein Mensch über einen Menschen allmächtig geworden ist und selbstherrlich den Platz Gottes einnehmen will – in beiden Fällen zeigt der Text eine Offenheit für das biblische Gottesbild, auch wenn sie nicht ausdrücklich genannt ist und dem Schreiber vielleicht nicht einmal bewußt war.

was wißt ihr von mir

meine wege sind euch fremd
meine worte könnt ihr nicht mehr hören
ob ich gehe oder komme ist euch doch egal
ihr wollt mir ja nicht zu nahe treten
was ich auch mache ist wertlos für euch
nichts traut ihr mir zu
meine gedanken zählen nicht mit
bin ich am ende
habt ihr ruhe vor mir

Auch dieser Text hält sich eng an die Psalmworte, die wieder negiert werden und in eine andere Gesprächssituation gebracht werden. Hier steht ein einzelner vielen anderen gegenüber. Der Hunger nach Anerkennung, Akzeptiertwerden, Vertrauen wird enttäuscht. So könnte einer reden, der im Konkurrenzkampf in der Schule auf der Strecke geblieben ist. Oder einer, der sich zum zigenstenmal um eine Lehrstelle beworben hat; einer, der keinen Anschluß in einer Clique findet; einer, dem die Eltern den „Stuhl vor die Tür“ gestellt haben; einer, der in der Erwachsenenwelt nicht ernstgenommen wird; einer, der zum Outsider geworden ist und langsam an sich selbst zweifelt. Wenigstens hat er sich noch nicht in die stille Resignation zurückgezogen und wagt es, sich zu Wort zu melden.

Für mich hat dieser Text – wie auch der vorherige – auch völlig losgelöst vom Psalm 139 seine eindringliche Aussage. Vor dem Hintergrund des Psalmes jedoch macht mir dieser Text schmerzlich deutlich, wie sehr die Rede von der liebenden Zuwendung Gottes auf die konkrete Erfahrbarkeit in der liebenden Zuwendung durch Menschen angewiesen ist, soll sie glaubwürdig sein.

IM FINSTERN IST LICHT

Dein Wort
macht meine Nacht hell.
WOHIN AUCH, ICH GEHE MIT DIR
Dein Wort
wird mir zum Weg.
Die Morgenröte zeigt schon
den Himmel in neuem Licht.
Deine Hand
liegt in meiner.
Sammeln will ich
Deine Gedanken.

Das dritte Beispiel löst sich in der Form stärker vom Psalmtext, kommt jedoch der inhaltlichen Aussage des Psalmisten recht nahe. So poetisch könnte einer sprechen, der verliebt ist und einen gemeinsamen Weg sieht. Genauso kann dieses „Liebesgedicht“ ein Gebet sein, das sich an Gott wendet (Verliebtsein und Beten liegen sicher näher beieinander, als es viele Verliebte oder Beter ahnen!).

Die Worte dieses Gedichtes bleiben nicht an der Oberfläche. Sie bringen tiefere Schichten zum Schwingen, sie bekommen Kraft und bringen etwas in Bewegung. Sie zeigen die Welt und den Himmel in neuem Licht. Das ausgesprochene Vertrauen und die Zeichen der Hoffnung machen Mut, aufzubrechen und sich einem Weg anzuvertrauen.

Die drei Textbeispiele zeigen, wie die Bildworte eines Psalms in aktuelle Sprechsituationen übertragen worden sind und so eine Hilfe sind, die eigene Lebenssituation zu erfassen und zu benennen. Die Texte zeigen auch, daß die inhaltliche Aussage des Psalms zu einer Stellungnahme herausfordert. Werden die unterschiedlichen Texttransformationen nebeneinandergestellt, wird der unerschöpfliche Reichtum deutlich, den ein Psalm beinhaltet. Dies wurde auch noch einmal bewußt bei einer Meditation des biblischen Psalms 139, die diese Arbeitseinheit abschloß.

Kyrie allein sein

beim krabbeln
ist das krabbelkind
von der kirchenbank gestürzt
der priester hebt den kelch empor
das leiden
wird verherrlicht am altar
... es läuten alle glocken ...
das leiden aber

liegt unter der bank –
ein bündel von schmerz und schrei
das kyrie eleison eines Kindes
bricht ein
in das geheimnis des glaubens
in fromme andacht
und andächtige frömmigkeit
... bis du kommst in herrlichkeit ...
die wandlung aber
findet statt
über der bank
mutterhände, mutterschoß
mutterworte
wandeln
schmerz in trost
der kelch ist vorübergegangen
fromme andacht
und andächtige frömmigkeit
befallen die kniebänke
denn der kelch ist ja vorübergegangen
... in wahrheit ist es würdig und recht ...
nein
er ist nicht vorübergegangen
an mir
und ich falle nicht auf die knie
ich bin tiefer gefallen
mein schmerz ist größer
und ich darf nicht schreien wie ein kind
keine mutterhand wandelt heute
meinen schmerz in trost
auf irgendeine weise
... und man sagt,
daß christus heute
aufsteht im herzen aller ...
in meinem herzen
brennt der schmerz,
denn ich muß heute
einen menschen sterben lassen
und alle singen
ihr alleluja
(Melanie)

Dieser Text wurde von einer 17jährigen Schülerin verfaßt, die in der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) engagiert ist. Das beschriebene Erlebnis in der Osternacht liegt erst wenige Tage zurück und ist noch nicht „verdaut“. Der Verfasserin gelingt es, drei „Erlebnisschichten“ miteinander in eine Beziehung zu bringen:

– Der äußere Ablauf der Liturgie. Ohne kariierende Verfremdung blendet die Verfasserin Sätze des liturgischen Geschehens in den Text ein. Sie ist mit diesem Geschehen vertraut und auch in der Lage, den theologischen Gehalt des Osterfestes in seiner existentiellen Dimension zu formulieren: „man

sagt, / daß christus heute / aufsteht im herzen aller“. Lediglich das „man sagt“ drückt eine gewisse Distanz aus, da das Wissen nicht einfach in der eigenen Lebenserfahrung nachvollziehbar ist. Deutlicher dagegen ist die Distanz der Verfasserin zu den anderen Gottesdienstbesuchern: „fromme andacht / und andächtige frömmigkeit / befallen die kniebänke . . . und ich falle nicht auf die knie“. Am Schluß des Textes wird das Alleinsein mitten in der vertrauten Liturgie und inmitten von feiernden Menschen zu einer schmerzenden Erfahrung.

– Ein Kind wird getröstet. Während des Hochgebetes fällt ein „krabbelkind“ von der Kirchenbank, schreit laut durch die Kirche, wird von der Mutter auf den Schoß genommen und beruhigt. Kein besonderes Ereignis – nur eine kleine Unterbrechung des Gewohnten, schnell ist die Ruhe wieder hergestellt und der „kelch vorübergegangen“. Doch für die Verfasserin wird der Vorfall zu einem Schlüsselerlebnis, er bricht ein in das „geheimnis des glaubens“ und in die „fromme andacht“, denn sie sieht sich selbst in dem Kind wieder: „ich bin tiefer gefallen“, „mein schmerz ist größer“. Wieder gelingt es ihr, den Fall und das Aufgehobenwerden des Kindes auch in seiner Glaubensdimension zu benennen: „das kyrie eleison eines kindes“, „mutterworte wandeln . . . schmerz in trost“. Im „kelch“, der vorübergegangen ist, wird die biblische Ölbergzene aufgegriffen – wie Jesus seinen Kelch bis zur bitteren Neige austrinken muß, so geht der „kelch“ auch an der Schreiberin nicht vorüber.

– Ich bin kein Kind mehr. Bei der Identifikation mit dem schreienden und getrösteten Kind wird auf einmal klar: Nein, ich bin nicht (mehr) dieses Kind, „ich darf nicht schreien wie ein kind“, „keine mutterhand wandelt heute meinen schmerz in trost“. Alle feiern und singen, aber im Herz der Verfasserin brennt der Schmerz. Das „Kyrie eleison“ und das „Alleluja“ der Gemeinde verschmelzen zu einem „Kyrie allein sein“.

Dieses „Kyrie allein sein“ drückt für mich exemplarisch aus, wie es vielen Jugendlichen in der Kirche geht. Der Text weist mich auf mögliche Ansatzpunkte kirchlicher Verkündigung hin:

– Die Verfasserin kann die gewohnten kirchlichen Formen nicht mehr einfach nachvoll-

ziehen, wie sie es als Kind noch konnte. Aber auch in einer vorwiegend von Erwachsenen geprägten Kirche fühlt sie sich allein, nicht angesprochen, nicht ernstgenommen und unverstanden. Als Jugendlicher ist sie nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener und oft allein mit den vielen gerade in dieser Altersphase aufbrechenden Problemen und anstehenden Lebensentscheidungen. Sicher darf man einen Gemeindegottesdienst nicht überfordern, aber es bleibt die Frage: Wo sind in der Kirche Orte, wo Jugendliche spüren, daß sie hier „daheim“ sind, ihre Sprache sprechen können, nicht gleich auf ihr Wort festgenagelt werden, aber auch nicht das nachsprechen müssen, was andere ihnen vorsagen? Orte, wo suchende persönliche Fragen ernstgenommen und gehört werden und nicht mit „billigen“ Lösungen abgespeist werden? Orte, in denen Jugendliche in einer Sprache angesprochen werden, die nicht an ihnen vorbeigeht . . . ?

– In dem Text ist jemand sensibel für direktes zwischenmenschliches Handeln. Da ist die Verfasserin offen. Das spricht sie an und wird ihr zum Anstoß. Die Hände einer Mutter bewirken und wandeln etwas. Das liturgische Handeln und Sprechen des Priesters bleibt fern und bewirkt für die Verfasserin wenig. Ich frage mich: Wie könnten die liturgischen Symbole besser von ihrem Lebenszusammenhang verstanden werden, so daß erfahrbar wird: Diese Zeichen bewirken etwas? Warum ist das Wort dessen, der aus seiner Überzeugung heraus handelt, oft so einfach und glaubwürdig (ja fast überflüssig, weil die Tat für sich spricht) – und warum sind die Worte derer, die immer nur reden und reden, so kompliziert und unzugänglich?

– In dem Text ist kein Interesse an der kognitiven Klärung einer theologischen Frage erkennbar. Die Frage ist nicht, ob die Auferstehung Jesu ein historischer Sachverhalt ist oder nicht, sondern hier sucht jemand Klarheit für die eigene Existenz, denn das eigene Sterben und die eigene Sehnsucht nach „Aufgehobensein“ wird spürbar. Diese Anfrage kann kaum von einem beantwortet werden, der theologische Erkenntnisse korrekt weitergibt, denn hier ist nach einem personalen Zeugnis und einem Menschen, der den eigenen Weg begleitet, gefragt.

– Und trotz aller Schwierigkeiten mit der kirchlichen Verkündigung: für die Autorin ist die Botschaft vom Leiden und Auferstehen Christi ein Schlüssel zur Deutung der eigenen Existenz. Nicht so, daß Ostern alles Leid auf die Seite schieben würde. Aber dennoch erscheint das eigene Leiden in einem neuen Licht. Vielleicht ist es dann noch viel schmerzlicher und drückender und muß ausgehalten und durchlitten werden – aber es steht in einer Beziehung zum Leiden von Jesus Christus. Eine vorschnelle Vertröstung würde das Leiden und damit auch den Leidenden nicht ernst nehmen.

Nicht wenige Jugendliche suchen solche Vertröstungen in der Kirche und fliehen in eine „Alleluja-Stimmung“, die keinen Bezug mehr hat zur eigenen personalen und gesellschaftlichen Existenz. Es wäre gefährlich, wenn die Pastoral der Kirche solche regressiven Flucht Tendenzen unkritisch befriedigen würde und dabei vergäße, auch das Leid und die Ungerechtigkeit beim Namen zu nennen.

Hintergedanken

Die Texte der „Schreibwerkstatt“ sind nicht zufällig entstanden, sondern sie sind Ergebnisse eines methodisch strukturierten Prozesses, dem religionsdidaktische Überlegungen zugrunde liegen, die hier nur kurz skizziert werden können:

– Viele Jugendliche schreiben für sich privat Texte und führen z. B. Tagebuch. Die Schwelle, anderen solche eigenen „Produkte“ mitzuteilen, ist sehr hoch. Grundvoraussetzung für das Gelingen einer „Schreibwerkstatt“ ist deshalb, den Teilnehmern ein Selbstwertgefühl zu vermitteln, das es leichter macht, die eigenen Hemmungen zu überspringen.

– Beim kreativen Ausdruck der eigenen Lebenserfahrungen wird jedermann ein großer Freiraum zugestanden. Wer jedoch mit einem Text der Bibel spielerisch umgeht, ihn aus dem Zusammenhang reißt und in einen anderen stellt, ihn fremdet bis zur Unkenntlichkeit oder seine Aussage ins Gegenteil verfälscht, setzt sich schnell dem Vorwurf aus, er gehe nicht sachgerecht mit einem „heiligen Text“ um, sondern ehrfurchtslos und blasphemisch. Solange sich

jedoch eigene Textproduktionen nicht an die Stelle der Bibel setzen und solange die „Echtheit“ des Autors spürbar bleibt, scheint es mir legitim, mit der Bibel auch als Gebrauchstext umzugehen und so auch selbst mit „ins Spiel“ zu kommen. Gerade dieses „spielerische“ Vorgehen macht deutlich, daß ein Text der Bibel durch unser Denken und Sprechen uneinholbar ist. Das kreative Gestalten eines Bibeltextes führt letztlich nicht vom Ursprungstext weg, sondern gerade zu ihm hin.

– Es ist davon auszugehen, daß zwischen den Alltagserfahrungen der Jugendlichen und dem Bereich des Glaubens ein weiter Bereich der „Religion“ liegt, der alles umfaßt, was unserem Leben Sinn, Identität, Transzendenz, Halt . . . geben kann. Diese Tiefendimension unserer Welt und unseres eigenen Lebens kann durch die poetische Sprache am dichtesten erfaßt werden. Wer sich diesen Dimensionen öffnet, wird auch die Sprache und die Botschaft der Bibel neu entdecken.

– Poetisch-religiöse Sprachfindung ist ein spielerischer, experimenteller, meditativer, kommunikativer und spiritueller Prozeß.

– Typisch für die Texte von Jugendlichen sind suchende und tastende Worte, abgehackte Sätze, eine Sprache der Nachdenklichkeit und Betroffenheit, offene Fragen, viele unbestimmte Worte, oft kaum zu entschlüsselnde Chiffren, aber allzuoft auch erstarrte Klischees. Der Umgang mit solchen Texten erfordert große Behutsamkeit, ein Sich-Einlassen und Mitgehen, denn der Autor offenbart etwas sehr Persönliches und ist deshalb sehr verletzlich. Jugendliche sehen sich gern im Bild des „Unterwegsseins“ und wollen so auch ernst genommen werden. Wer ihre suchenden Fragen mit großen und glatten Antworten zudecken will, wird ins Leere reden und den Jugendlichen den Mut zu eigenen Sprechversuchen schnell nehmen.

– Jugendliche erwarten nicht unkritische Anerkennung, sondern kritische Rückmeldung und solidarische Wegbegleitung. Oft haben sie das Gefühl, etwas nicht so ausdrücken zu können, wie sie eigentlich wollen, und wollen deshalb erfahren, was von ihren Aussagen „ankommt“. Sie verstehen

ihre Texte meistens selbst als Werkstatttexte, auf die sie nicht festgelegt werden wollen, sondern an denen sie weiterarbeiten wollen.

– Die Ergebnisse solcher Schreibwerkstätten sind in mehrerer Hinsicht bedeutsam: für die Selbstwahrnehmung und Identitätsfindung des Schreibenden selbst, für die Kommunikation zwischen den Jugendlichen und für die Kommunikation zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen, für die gerade in der Kirche ein Ort sein könnte.

Dies könnte ein Beitrag dazu sein, Glaubensvermittlung auch als dialogischen Prozeß zu sehen. Schön wäre es, wenn dabei das Glaubens- und Hoffnungspotential von Jugendlichen nicht in jugendlichen Subkulturen anonym bleiben müßte, sondern in die Kirche einfließen könnte.

Anmerkungen: Nähere Informationen über die Arbeit des Primaner-Forums bei: Primaner-Forum, Postf. 449, D-7800 Freiburg. Wichtige Impulse für die inhaltliche Gestaltung der Schreibwerkstatt verdanke ich:

G. Biemer u. a.: Anstiftungen – ein Hoffnungsbuch für junge Menschen, Freiburg 1982;

Ders.: Wagnisse – ein Lebensbuch für junge Leute, Freiburg 1984;

P. K. Kurz: Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart, Freiburg 1978;

Ders. (Hrsg.): Wem gehört die Erde. Neue religiöse Gedichte, Mainz 1984;

W. Strolz (Hrsg.): Aus den Psalmen leben, Freiburg 1979.

Michael Dudek

„Die Frage nach Jesus Christus“

Ein Glaubensseminar der Gemeinde St. Ludwig in Ibbenbüren, Teil 2

Nachdem das Glaubensseminar der St.-Ludwig-Gemeinde im Herbst 1983 mit dem Thema „Die Frage nach Gott“ begonnen hatte (siehe Diakonia 15, 1984, Heft 3), wurde es in der Fastenzeit 1984 mit der „Frage nach Jesus Christus“ fortgesetzt. Im folgenden geht es im wesentlichen darum, einige Überlegungen und Ideen zur inhaltlichen und methodischen Gestaltung des Seminars darzustellen und den Ablauf der einzelnen Abende zu referieren. red

1. Das Glaubensseminar als religiöses Sprechen über und mit Jesus Christus

„Was ist das für ein Mensch?“ – Diese Frage der Zeitgenossen Jesu (Mk 4, 41) galt auch als Ausgangsfrage für das Christologie-Thema des St.-Ludwig-Glaubensseminars, das an fünf Abenden im März und April 1984 stattfand. Als leitende Idee galt, in Kleingruppengesprächen und durch die Art der Vorträge die Möglichkeit zu schaffen, daß sowohl von seiten der Referenten (fünf Religionslehrer und der Pfarrer der Gemeinde) als auch der Teilnehmer zunächst die eigene Glaubenserfahrung mit Jesus Christus zur Sprache gebracht werden konnte. Erst von daher sollte an die Glaubensgeschichte des Christentums mit ihrem christologischen Bekenntnis angeknüpft werden. Fatal wäre es ja, die religiöse Sprache in der Weise zu neutralisieren und zu zerstören, daß einfach die abgeleiteten Erfahrungen und Begriffe anderer blind nachgesprochen werden, ohne daß sie vom eigenen Erleben her gedeckt sind.

Eine Sprache der Glaubenserfahrung, eine Sprache also, in der sich Wesentliches vermittelt – sie allein wirkt überzeugend, wenn es darum geht, dem Geheimnis Jesu Christi auf die Spur zu kommen. Ohne die „persönliche Freundschaft“ mit Jesus Christus wird jedes Sprechen über ihn schnell zum Gerede, zur Phrase also, wobei sich weder Gefühl noch Erkenntnis mitzuteilen vermögen; es wirkt leer und langweilig.

Von daher war es folgerichtig, an einigen Abenden nach dem Sprechen über Christus mit einem Gebet zu ihm, am letzten Abend schließlich mit einer Eucharistiefeier zu schließen. In solchem Beten, das aus der Betroffenheit und inneren Sammlung erwächst, verdichtet sich alles vorher Aufgenommene; auf diese Weise kann es auch über den Abend des Glaubensseminars hinaus weiterwirken.

2. „Christusbilder“ – Erfahrungen mit Jesus Christus früher und heute

Der erste Abend des Glaubensseminars war von Christusbildern geprägt – das zeigte sich den Teilnehmern schon beim Betreten des Versammlungsraumes. An einer Wand waren gut sichtbar die verschiedensten Bild-